

Leseprobe 3

Die Freunde bringen gemeinsam *you tube* -clips heraus. *Du bist die Sache, die wir nicht vergessen*, tippen sie über Ronnys Bild. Musik und viele Sonnenuntergänge, das kann die Welt dauernd auskotzen vor Trauer. Die Wut aber ist stärker und Natodraht schützt das Lager jetzt vor dem Dorf.¹

Nachts herrscht Ausgangsverbot,
Sicherheit hat Priorität.

Und dann wird wieder ein Sommer und wieder wird ungezählt Korn ausgeschenkt und der dicke Gilo vom *Security* lugt aus dem Schützenzelt, wo die anderen pissen und rauchen und sich was in den Tabak bröseln.

¹ Im Jahr 2018 wird u.a. nach langem Drängen der ortsansässigen Bevölkerung „das Lager“ geschlossen. Es hat 25 Jahre existiert.

Gilo weiß, was läuft, weil Schmidde, der Gilos Bruder ist, der hat sowieso immer was im Tabak. Der weiss ja auch, wie man den Kleineren imponieren kann. Falk ging pissen und sie scherzten und tranken Bier aus ihren Einheitskelchbechern und standen aufgereiht neben der Tanzfläche, wo die Mädels aneinandergeschmiegt tanzten. Es gab Knallfrösche und Gilo durfte das dann verbieten und die Rabattenschürzen hingen so rosa schmuddelig vom Gebälk überm Tanzboden wie in jedem Jahr. Die älteren tanzten so zusammen, wie Alissia vielleicht gerne mit Ronny getanzt hätte, aber der war nicht mehr da, so sehr sie auch wünschte, er wäre da, jetzt, ganz real, und nicht nur weiter um sie herum wie Wind in den Zweigen. Aber selbst das ist ja bloß *you tube*- Kitsch und zu-

gleich auch eine Erinnerung. Anders das dunkle Zimmer von Ronny. Das ist jetzt ganz real frisch tapeziert und trotzdem geht da niemand mehr gerne rein. Weil man Erinnerung nicht wegtapezieren kann?

Vor einem der Häuser am Hang hängt ein bunt bemaltes Laken.

Überm Eingang hängt *André um 18. Geburtstag Herzlichen Glückwunsch und Alles Gute*. Ein Mann, von dem wir hier bislang nichts wussten, weil er plötzlich eines schönen Sommertages in diesem Jahr hier aufgetaucht war, geht den Weg hinunter ins Dorf. Über der Schulter trägt er eine Tüte mit Schuhen von *Markus*. Das ist bloß der Name der Besitzer des Schuhgeschäfts und das hätte weiter keine Bedeutung, gäbe es nicht so viele kleine Kapellen vor

kurz gepflegten Rasenflächen
in dieser Gegend, und hätte nicht ein
Markus, der nicht der von dem Schuh-
geschäft ist, seine Kleidung abgeworfen
und wäre nackt davongelaufen, als rö-
mische Soldaten, die hinter Jesus her
waren, ihn hatten packen wollen. Und
gäbe es nicht so viele Kreuzwege in die-
ser Gegend hier, die die Verbundenheit
der Menschen mit ihrem Glauben an
Gott signalisierten, ja signalisierten,
denn Leben strahlt nicht die Frau in
dem Fließpullover aus, die jetzt aus ih-
rem Wagen steigt und die Kapelle ver-
schließt, weil der Abend sich über den
Berg senkt, um sich hinter den Wipfeln
der Bäume zu verkriechen. Lebendig
vielleicht ist noch das Flackern der ewi-
gen Lichter zu nennen, die in diesen
sorgsam gepflegten Kapellen auf gepfleg-

ten Grundstücken stehen und stumm tropfen. Alles andere ist Verrichtung von Leben. Der das denkt, ist traurig. Und seine Traurigkeit will das vielleicht so sehen, vielleicht ist das ja auch wirklich traurig mit diesen Lebensverrichtungen in diesem Land der Ortsumfahrungen, der Kreisel, der Verkehrsberuhigungen auf der Kehrseite des Schwerlastverkehrs, der Achtsamkeit auf vielen Schildern, die vor spielenden Kindern warnen, der Hähnchenmastbetriebe mit ihren Duftfahnen, die übers Dorf wehen, der der und und und. Vielleicht? Die Windmühlenflügel streifen den Himmel wie Fingerkuppen den Schorf einer immer wieder neu verheilenden Wunde. Wir nennen den Mann also Markus, der Einfachheit halber. Er lebt und arbeitet unten im

Dorf. Er schreibt. Schreibt über die sich vor seinen Augen abspielende Provinzialität, die freilich er so sieht, auch wenn sie in Wahrheit wie immer ganz anders ist und viel leicht keiner Beschreibung bedarf oder einer, in der die Schönheit dörflichen Lebens beglückt? Aber der Schreiber will, dass das Dorf nach Glück hungert. Warum? Weil es diesen Einzelfall gegeben hat?

Oder will er nur übersehen, dass in Wahrheit er selbst es ist, der nach Glück hungert, nach einem Glück, das außerhalb von dem Dorf sein muss oder dass sich in dem Dorf verbirgt in vielen kleinen Details, auf vielen kleinen Spuren nicht ausgetretener Pfade, die es hier zweifellos auch gibt, die er als Fremder aber kaum oder nur oberflächlich wahrnehmen kann und die sich, wenn er sie

denn wahrnähme, mit seinen ganz persönlichen Glücksspuren zwar kreuzten, nicht aber fassen ließen. ergreifen, begreifen. Glockengeläut. Spuren, die sich durch ihn selbst, durch seinen Körper, seinen Kopf ziehen. Weiter, hoher Himmel.

Dass Markus diese Ortlosigkeit wie einen Blick in den Spiegel erfährt, aus dem ihm als vermeintlich neutralem Beobachter nur eine verzerrte Grimasse seines eigenen Gesichtes anblickt, verschafft ihm jenes Unbehagen, das jede Gleichzeitigkeit von Distanz und Nähe verursacht. Man wird doch immer wieder aufs Neue nur von sich selbst abgestoßen. Man begibt sich in dieses eine Dorf und flüchtet schon zum nächsten, der Schreiber wird nomadisch. Ruhelos irrt er von Ort zu Ort und begegnet sich

überall auf die eine oder andere Art nur immer selbst. Markus ist auch in einem Dorf aufgewachsen. Da wurden Katzen getötet, indem man sie in Säcke steckte und die Säcke, mit Steinen beschwert, über Brückengeländer gehievt ins Wasser des örtlichen Flusses warf.

In diesem Dorf hier, in das Markus nun eingezogen ist, um dem Fürchten zu begegnen, lebt man selbstverständlich mit dem Angstquieken zahlloser Schweine, die tags wie nachts zum Schlachthof am Ortsrand verfrachtet werden. Gegenüber ist die Hühnerfarm mit zugeklebten Fenstern. Tageslicht schreit zum Produzieren, egal wie viel Uhr es ist. Vielleicht werden ja auch nur Eier verpackt. Viel leicht. Wollen wir uns nun weiter von diesen Beschreibungen ernähren oder uns lieber sorglos mit den

Produkten beliefern lassen, die dieses Schreien und Tagnachtgetöse hervorbringt? Oder wollen wir uns vielleicht sofort mit unserer eigenen artgerechten Schlachtung befassen?

Vielleicht halten wir uns erst noch ein bisschen unempfindlich und wenden uns wieder dem Dorfbewohner auf Zeit zu, diesem Markus, der jetzt in seiner Wohnung in einem denkmalgeschützten Bauernhaus ist. Unterm Dach im Appartement. Da schreibt, isst und schläft er. Nur heute nicht.

Nicht jetzt. Und zwar nicht wegen dem Gurren der Tauben oder dem Fliegen der Fliegen, dem Surren der Mücken oder dem Schreien der Schweine. Sondern einer Traurigkeit wegen, die sich jedem Versuch, sich doch bitte vielleicht unempfindlich zu halten, widersetzt. Die in

Markus herumkriecht wie schlechter Blutfluss, stockender Atem. Da ist eine sich in den Gedärmen und Muskeln ausbreitende Säure, die nagt und frisst, die treibt ihn aus dem Bett. Ach Gottchen!

Da ist das Kreuz und da sind die Blumen neben dem gerahmten Foto von Ronny, 17, vor seinem Auto, am Ende des Ackers, der mal Acker des denkmalgeschützten Bauernhofes gewesen ist und heute Spielplatz und Rasenplatz, Picknickplatz und Feld zum Kicken und nun eben auch Gottesacker für einen sinnlos Ermordeten. Und da sind Flugzeuge, die an seltsamen Drähten hängen, viel höher noch als der weiteste Blick gehen kann von dem immer weißen Gipfel. Und immer noch hört Aki die Geschützsalven, die sich immer wieder

selbst erneuern, als wären es Winterwolken, die der Berg aufschlitzt und schneien lässt zu tausend Strömen verwandelt, das tödliche Rot aufzuhellen, damit der Berg leuchtet, der heilige Scheißberg.

Die gesamte Erzählung „Artgerechte Schlachtung“ ist erschienen im Erzählband „Harm“ von *licht*Bloom, der 2018 im Syrinx Media Verlag erscheint und auf diesem Blog im Shop erworben werden kann.

